

WISSENSCHAFT IM WANDEL: DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE IM RÜCK- UND AUSBLICK

1. Einblick

Prof. Dr. Daqmar Blei

Als im Herbst 1989 die DDR-Bürger von ihrer damaligen Regierung demokratische Rechte

LEITERIN DES LEHRBEREICHS DAF AN DER TU DRESDEN

und Freiheiten einforderten, dachte wohl niemand im Lande (und auch außerhalb seiner Grenzen!) daran, dass bereits ein Jahr später eine neue geographische, politische, wirtschaftliche und soziale Ordnung inmitten Europas geschaffen war, die weitreichende Folgen mit sich brachte; insbesondere für alle Lebensbereiche der Ostdeutschen in den neuen Bundesländern. Auch die Wissenschaften, die Lehre, Forschung und deren Institutionalisierung, blieben nicht verschont vor tiefgreifenden Veränderungen, über die Presse und Medien permanent bis zum heutigen Tag (wengleich nicht systematisch, so doch punktuell – exemplarisch) berichten.

Ich möchte im Folgenden den Versuch unternehmen, mit dem Blick auf ein Wissenschaftsfach zu rekapitulieren, was sich in einem Jahrzehnt verändert hat, und zwar im Rahmen der Institutionalisierung im Fach Deutsch als Fremdsprache (im Weiteren - DaF). Diese Retrospektive ist einerseits geprägt von meinen persönlichen Erfahrungen als Hochschullehrerin vor und nach der Wende. Andererseits ist sie Ausdruck objektiver Auswirkungen bundesdeutscher Wissenschaftspolitik. Dass dies im gegebenen Rahmen nur tendenziell erfolgen kann, liegt auf der Hand. Da ich mich jedoch anderenorts ausführlich mit dem Zusammenhang zwischen Politik – Wissenschaft – DaF beschäftigt habe (vgl. Bibliographie im Internet: www.tu-dresden.de/sulifg/daf.home) hoffe ich, dass die leitlinienartige und komprimierte Darstellung erreicht, was ich beabsichtige: dem interessierten Leser deutlich zu machen, was war, was ist und was hätte sein können.

2. Rückblick

(1) Zur Erinnerung: In der DDR gab es fünf Hochschulen (Berlin, Greifswald, Jena, Leipzig, Rostock), an denen ausländische Studienbewerber Germanistik studieren bzw. ein Teilzeitstudium von einem Semester im Zielsprachbereich absolvieren konnten. Daran waren im Weiteren die Pädagogischen Hochschulen: Potsdam, Dresden, Erfurt, Magdeburg, Leipzig beteiligt. Insgesamt studierten ca. 850 DaF-Voll- und Teilzeitstudenten pro Jahr in diesen Einrichtungen. 1.700 Deutschlehrer/-stu-

denten kamen jährlich zu Fort-, Zusatz- und Weiterbildungskursen in die DDR. Außerdem erhielten 12.000 Ausländer an DDR-

Hoch- und Fachschulen eine studienbegleitende Deutschausbildung und für die 9.000 ausländischen Lehrlinge bzw. Vertragsarbeiter wurde eine allgemeinsprachliche Grundausbildung garantiert, die in der Verantwortung jeweiliger Fachministerien bzw. des Ministeriums für Volksbildung lag.

(2) Zu den speziellen Instituten, die den Hochschulen angegliedert waren, zählten:

- das Herder-Institut (HI) der Karl-Marx-Universität Leipzig (gegründet: 1956),
- das Institut für Weiterbildung (IWD) ausländischer Deutschlehrer der Pädagogischen Hochschule Potsdam/Brandenburg (gegründet 1978) und
- das Institut für Deutsche Fachsprache (IDF) der Technischen Universität Dresden (TUD; gegründet 1983).

(3) Es wäre vermessen, die institutionellen Leistungen, die über mehrere Jahrzehnte zur Konstituierung und Konsolidierung des akademischen Faches DaF führten, hier in einigen Sätzen zusammenfassen zu wollen. Wie in der BRD so entwickelte sich auch in der DDR dieses Wissenschaftsfach aus den gesellschaftlichen Bedürfnissen heraus. Die Praxiserfordernisse waren hier wie da die Triebkraft für eine erst nach Jahren einsetzende Institutionalisierung/Akademisierung des Faches, das seine Wurzeln in der Sprachpraxis hat. Im Unterschied zur Fachkonstituierung in der BRD bestand jedoch das spezielle Lehr- und Forschungsfeld von DaF in der DDR: im studienvorbereitenden/-begleitenden allgemeinsprachlichen und fachsprachlichen Unterricht. Von daher differenzierten sich im Wesentlichen die jeweiligen Forschungsrichtungen aus, wurden die Curricula entwickelt, die Lehrmaterialproduktion ausgerichtet, die institutionellen Rahmenbedingungen geschaffen und der wissenschaftliche Nachwuchs systematisch gefördert. Freilich waren auch die wichtigsten Inhaltswissenschaften des Faches in den DaF-Zentren vertreten, allerdings in ‚zweckdienlicher Funktion‘, d.h. auf den Erwerb der deutschen Sprache und Kultur als Fremdsprache/-kultur

ausgerichtet (wie z.B. die Germanistische Linguistik im Herder-Institut oder die Fachsprachenlinguistik im Institut für Deutsche Fachsprache). Weit über die Grenzen der DDR wurden beispielsweise die Forschungsergebnisse zu den linguistischen und didaktischen Grundlagen des Ausländerunterrichts genutzt (z.B. „Die deutsche Grammatik für Ausländer“ von Gerhard Helbig/Joachim Buscha oder das bereits 1959 erschienene „Deutsch - Ein Lehrbuch für Ausländer“ von einem Autorenkollektiv). Aus-, Fort- und Weiterbildungsangebote für ausländische Deutschlehrer/Germanisten in der DDR sorgten u.a. dafür, dass Generationen von Deutschlernern mit dem Gütezeichen „DaF à la GDR“ versehen werden konnten. Das klingt zwar etwas selbstherrlich, ist jedoch aktenkundig belegbar.

(4) Diese Situation änderte sich schlagartig nach der Wende 1989: Abwicklungen von Teildisziplinen des DaF (bes. die Landeskunde und deren Vertreter), Umstrukturierungen innerhalb der traditionellen DaF-Institutionen (z.B. Herder-Institut Leipzig), Auflösung von Hochschulen (z.B. den pädagogischen Hochschulen) und sog. „bedarfsbedingte“ Kündigungen sorgten nicht nur für eine Dezimierung des Fachpersonals sondern auch für eine Reduzierung der Lehrangebote und der Forschungskapazitäten. Von den ca. 300 Planstellen des Herder-Instituts blieben etwa 30 übrig, die sich auf das ‚neue‘ Herder-Institut, ein Studienkolleg, und Inter-DaF e.V. verteilten. Nach Auflösung des Instituts für Deutsche Fachsprache der TUD fanden von den 24 Mitarbeitern nur noch 4 in anderen Struktureinheiten eine weitere Beschäftigung! Ähnliches betraf - leider - auch die anderen DaF-Institutionen.

Es dauerte schon ein Weilchen, ehe wieder Normalität in den Studienalltag der ostdeutschen Hochschulen einzog, neue Studiengänge profiliert waren bzw. etabliert werden konnten, die neuen Struktureinheiten mit modernen Unterrichtsmitteln ausgerüstet waren, die Fachbibliotheken den Ansprüchen fachwissenschaftlicher Studierstätten entsprachen, die Lehrangebote auch wirklich den Studien- und Prüfungsordnungen entsprachen und die neue bundesdeutsche Wissenschaftlersozietät sich mit den Unvollkommenheiten der Wende-Begleiterscheinungen im Osten Deutschlands mehr oder weniger ‚ausgesöhnt‘ hatte.

3. Ausblick

Es soll nachfolgend der Versuch gemacht werden, die Verluste, die mit den Veränderungen nach 1989 für das Fach DaF in den ostdeutschen Bundesländern verbunden waren, mit dem Gewinn neuer Lehr- und Forschungsdimensionen zu verbinden:

(1) Die inhaltliche und organisatorische Ausgestaltung der DaF-Studiengänge und -programme der ost- und

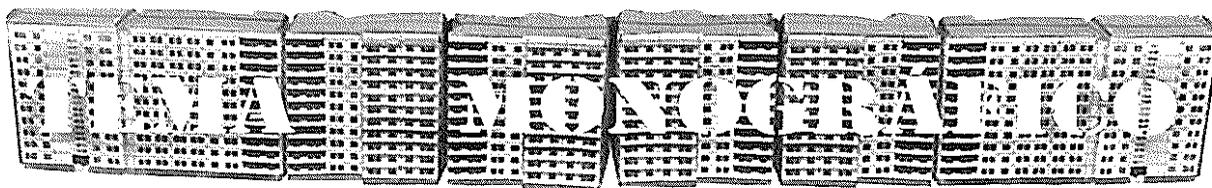
westdeutschen Hochschulen unterscheidet sich heute (zumindest auf dem Papier !) kaum noch signifikant voneinander, was auf konzeptionelle Anpassungsleistungen, auf den Verzicht einer traditionsgebundenen Eigenprofilierung und auf fixierte Rahmenbedingungen für die Hochschulstrukturernuerung in Ostdeutschland zurückverweist. In Einzelfällen werden zwar noch bewährte Traditionslinien fortgesetzt (wie z.B. der sprachsystemlinguistische Forschungsansatz am neuen Herder-Institut), aber weder ist die Aufbauarbeit des Instituts für Deutsche Fachsprache im Rahmen eines gesamtdeutschen Fachkommunikationszentrums fortgeführt worden, noch gab es eine Integration des Erfahrungspotentials des Instituts für Weiterbildung ausländischer Deutschlehrer in ähnlich profilierte Zentren der ‚alten‘ BRD.

(2) Mit der Hochschulerneuerung in den fünf neuen Bundesländern ging in aller Regel eine Auflösung der DDR-Forschungsstrukturen/-gruppen einher. Sie bewirkte u.a. eine Wiedereingliederung der relativ selbständigen DaF-Institute/Abteilungen in die Germanistik. Damit verbunden war die Ausgliederung der sprachpraktischen Ausbildungsbereiche, die fürderhin als Studienkollegs, Sprachenzentren oder Lehrgebiete für den studienvorbereitenden und/oder studienbegleitenden DaF-Unterricht verantwortlich zeichneten. Eine Ausnahme scheint die TUD zu sein, denn der Lehrbereich Deutsch als Fremdsprache ist sowohl für die Magister-DaF-Ausbildung und das DaZ-Erweiterungsstudium als auch für die sprachpraktische Lehre aller an der TUD studierenden Ausländer zuständig. In den meisten Fällen besiegelte jedoch die Neustrukturierung des Faches DaF eine Trennung zwischen dem wissenschaftlichen Hochschulfach und dem Sprachlehrfach.

(3) Nachdem zunächst viel Kraft der neuberufenen Hochschullehrer in die konzeptionellen Grundlagen der Ausbildung (Studien- und Prüfungsordnungen), in die Entwicklung neuer Studiengänge, die hochschulpädagogische Gestaltung der Lehre, in die Mitgestaltung des universitären bzw. öffentlichen akademischen Lebens geflossen war, begann die Konturierung interdisziplinärer Forschungsprojekte. Neuansätze für gemeinsame Forschungs-tätigkeiten ergaben sich beispielsweise für DaF der TUD aus folgenden Profilierungsrichtungen:

a. aus kulturellräumlichen Fragestellungen des Dreiländerecks (Sachsen-Böhmen-Schlesien) als einem transnationalen Kulturraum für linguistische, literaturwissenschaftliche und landeswissenschaftliche/-kundliche Untersuchungen im DaF;

b. aus der kulturwissenschaftlichen Ausrichtung aller Philologien und Zentren der Fakultät Sprach- und



Literaturwissenschaften, die nicht nur interkulturelle Akzente in der Lehre und Forschung der Einzelphilologien setzten, sondern auch als kulturvergleichende/-kontrastive interdisziplinäre Verbundprojekte mit DaF anregten;

c. aus den kulturpolitischen Erfordernissen, die mit der geplanten EU-Ost-Erweiterung, einer regen Beteiligung an den europäischen Mobilitätsprogrammen und mit dem systematischen Ausbau internationaler Hochschulpartnerschaften verbunden sind, die den DaF-Studierenden vielfältige Möglichkeiten für Sprach- und Kulturpraktika eröffnen;

Im Verbund mit einer zunehmenden Internationalisierung der universitären Lehre, die ihren Ausdruck u.a. in einer Harmonisierung der Studiengänge/-abschlüsse, in der Modularisierung der Studienangebote, in der Einführung des Credit-point-Systems sowie weiteren qualitätssichernden Maßnahmen findet, wuchs ohne Zweifel auch die Attraktivität der ostdeutschen DaF-Studiengänge für in- und ausländische Studienbewerber.

nach kooperativen grenzüberschreitenden Lösungen drängen und weit über die noch ausstehende innerdeutsche fachgeschichtliche Vergangenheitsbewältigung hinausreichen.

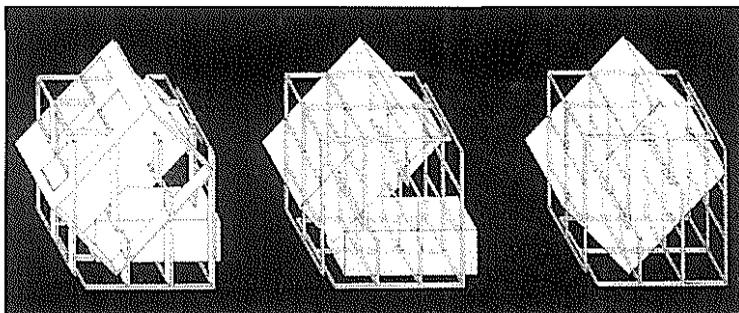
RÜCKBLICKE - MITARBEITER ERINNERN SICH

ANITA LEHMANN

10 JAHRE MEINES LEBENS – ODER: ES SAGE KEINER, WIR OSTDEUTSCHEN SEIEN NICHT FLEXIBEL.

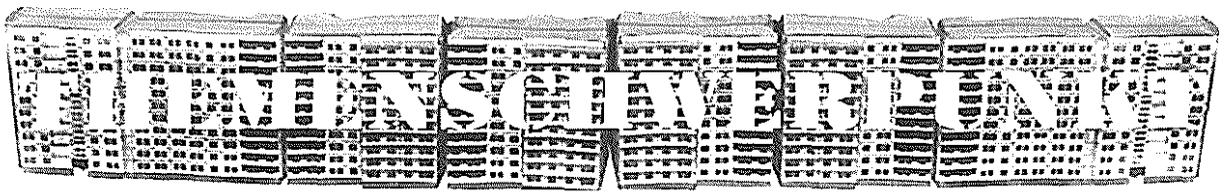
Lange Jahre unterrichtete ich ausländische Studenten im studienbegleitenden Deutschunterricht an der Hochschule für Verkehrswesen. Bis das Jahr 1990 kam.

Die Boten aus den alten Ländern brachten uns nicht nur die Vision von blühenden Landschaften, sondern auch die Erkenntnis, dass man sich im Arbeitsleben verkaufen muss, besser als wir das gewöhnt waren. Also schrieb ich nicht nur DaF, sondern auch Rhetorik nicht auf meine Fahnen, aber in meinen Stundenplan. Und dann war die HfV einfach zuviel in der Hochschullandschaft Dresdens bzw. einer künftigen Hochschullandschaft des vereinigten Deutschlands. Das Glück war mir hold. Ich erhielt einen Brief, in dem stand, dass ich an das Fachsprachenzentrum der TU Dresden übernommen worden sei. Fast gleichzeitig aber auch die Mitteilung, dass meine Anwesenheit vorerst nicht erwünscht wäre. Das war im Wintersemester 1992/93. Zu damaliger Zeit hieß das beschönigend: Null-Stunden-Kurzarbeit. Im Sommersemester 1993 erinnerte man sich der kurzarbeitenden Kollegen. Ich wurde eingesetzt, und zwar in einem PNDS-Kurs (heute DSH-Kurs). Im Sommer brauchte man mich bei den Sommerkursen. Umso überraschter war ich, als ich am Anfang des Wintersemesters 1993/94 einen netten Brief vom damaligen Rektor erhielt mit einem Dankeschön für meine wertvolle Arbeit an der TU, aber von jetzt an hätte man keinen Bedarf mehr für mich. Arbeitslos und ohne Hoffnung. Ohne eine Betätigung konnte ich nicht sein, deshalb versuchte ich mein berufliches Glück bei einer vom Arbeitsamt vermittelten Umschulung zur PR-Referentin. Da man heutzutage möglichst auf zwei Wegen versuchen sollte, glücklich zu werden, ging ich auf das Angebot der Gewerkschaft ÖTV ein, für mich um meinen Arbeitsplatz zu kämpfen. Skeptisch und dieser Situation unkundig sah ich den Prozessen mit Unruhe und entnervt entgegen. Aber die Rechtsanwälte der ÖTV, wohlmeinende Kollegen aus dem „Westen“, waren geübte Fachleute. Am Ende des SS 1994 erhielt die TU die für mich frohe Kunde, dass ich wieder einzustellen sei. Aber wo sollte man mich beschäftigen? Ich hatte es doch schwarz auf weiß als Kündigungsgrund: Kein Bedarf für mich. Aber nein, der Aufbau zur „Volluniversität“ brachte erhöhten Bedarf in der Universitätsbibliothek. So wurde ich im Schnellverfahren zur Bibliotheksmitarbeiterin. Es war eine schöne Zeit. Wie viele



4. Resümee

Ein Jahrzehnt hat ausgereicht, um der einstigen „DaF-Landschaft“ in der DDR bundesdeutsche Konturen zu geben. Ob dies notwendig war, möge dahingestellt bleiben. Sinnvoll war es mit Sicherheit nicht, denn die Entwicklung des Faches DaF hatte zu DDR-Zeiten wesentliche Impulse von der fachbezogenen, linguistisch-fundierten Lehre und Forschung erhalten, die es in dieser Institutionalisierungsqualität/-quantität in der ‚alten‘ BRD nicht gab. Die integrativen Konzepte von Fach- und Sprachunterricht für diversifizierte (universitäre) Sprachniveaus hätten sehr wohl die Theoriebildung (einschließlich Praxisrelevanz) des akademischen Faches DaF bereichern und perspektivisch erweitern können, wenn die ostdeutsche DaF-Wissenschaftlersozietät die historische Chance erhalten hätte - unter Einbeziehung von Erkenntnissen der internationalen Fachkommunikation - ihre Lehr- und Forschungstätigkeit fortzuführen. Noch ist der Zeitpunkt nicht herangereift, um über ‚Bewahrenswertes‘ beider Fachwissenschaftskulturen vorurteilsfrei zu resümieren. Noch will niemand an das ‚Unterlassene‘ erinnert werden, zumal es genügend aktuelle Tagesaufgaben gibt, die



interessante Bücher, die in den Bestand einzuarbeiten waren, kamen mir in den nächsten zwei Jahren in die Hände. Ich freute mich, hier könnte ich es bis zur Rente aushalten. Und dann war es wie zu mittelalterlicher Zeit: Wenn man vom Teufel sprach, da stand er auch schon neben einem. Er stand da in der Verkleidung einer Telefonstimme aus dem Personaldezernat: „Frau Lehmann, wir haben schon mit der Bibliothek gesprochen, bitte (ich glaube, so höflich war die Stimme), melden Sie sich morgen in Tharandt am Institut für Allgemeine Ökologie und Umweltschutz. Die Professoren brauchen dringend eine Sekretärin. Widerstand zwecklos. Also fuhr ich von Weißig/Dresden-Bühlau nach Tharandt. Das war an einem Freitag Anfang November 1996. In der Bibliothek hatte ich zwar gelernt mit dem Computer in einer Bibliotheksmaske zu arbeiten, aber Windows und Excel waren mir Bücher mit 7 Siegeln. Da der Institutsdirektor eine nicht ganz perfekt

Sächsisch sprechende Sekretärin als ein gutes Aushängeschild einstufte, fand er mich geeignet. Ich lernte bald mit dem Computer meine Aufgaben als Sekretärin zu bewältigen. Immer besser ging es, bis eines Tages im Juni 1998 ein Anruf kam. Der Mensch denkt und die Personalleitung lenkt: „Frau Lehmann melden Sie sich sofort beim Dekan der Fakultät Sprach- und Literaturwissenschaften. Ich musste an ein Marionettentheater denken ...

Und so nahm alles wieder seinen Anfang oder sollte ich sagen: seine Fortsetzung. Nach fast acht Jahren durfte ich also wieder in meinem Beruf als Lehrerin für DaF unterrichten. Und wenn einer behauptet, die Ostdeutschen seien nicht flexibel, dann schicke man ihn zu mir. Ich möchte gern mit demjenigen eine Tasse Tee trinken!

ULRICH ZEUNER

SCHWIERIGKEITEN SICH ZU ERINNERN

Lange habe ich es vor mir hergeschoben und nun sitze ich doch vor meiner Tastatur, denn die Zeit drängt: Ich soll mich erinnern an meine letzten 10 Jahre in und mit dem Lehrbereich DaF.

Und da beginnen schon die Schwierigkeiten, die ich geahnt habe (deswegen wohl das Vor-mir-Herschieben):

Wen habe ich mir als Leser vorzustellen? Wen könnte das interessieren, was mir zu diesen 10 Jahren einfällt? Um einen Dialog mit meinem Urenkel zu führen (wie einst der Wirtschaftshistoriker Kuczynski), fühle ich mich noch nicht alt und auch nicht bedeutend genug. Kolleginnen oder Kollegen? Die haben diese Zeit ja selbst erlebt und sind sie wirklich gespannt darauf, meine Sicht auf die seltsamen und gewöhnlichen und guten und schlechten Dinge zu erfahren,

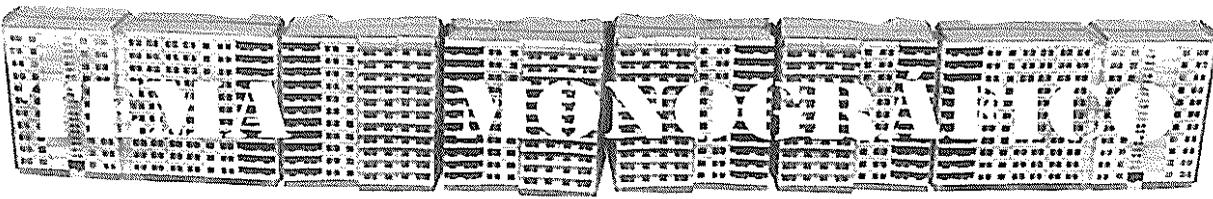
die es so gegeben hat? Studentinnen und Studenten? Dies soll ja kein fachgeschichtlicher Exkurs werden, das Lesen des Textes führt also auch nicht zum Scheinerwerb ... Aber was soll's – fangen wir an.

Ich erinnere mich an eine Zeit des Aufbruchs und des Lernens vor 10 Jahren, in der fast alles möglich schien, bis uns die Kultusbürokratie einholte. Dann war der Rahmen gegeben, in dem Dinge möglich wurden. Studienordnungen wurden geschrieben, genehmigt, überarbeitet und neu geschrieben. Seminare waren anzubieten und Sprachübungen durchzuführen – der Alltag hatte uns wieder. Der Alltag mit all seinem Absurden und seinem Schönen.

Fangen wir mit dem Absurden an. Also dem Widersinnigen, der Vernunft Widersprechenden - und es gibt im universitären Alltag so manches, was der Vernunft (wenn man darunter die Alltagsvernunft, den „gesunden Menschenverstand“ versteht) zu widersprechen scheint. Mag mich auch mancher nun der Schwarzmalerei oder des Sarkasmus zeihen (zeihen: ein schönes Wort, leider fast ausgestorben, vielleicht sollte ich beschuldigen oder bezichtigen verwenden?), ich beginne mit einigem Erlebtem, dem ich dieses Adjektiv absurd als Attribut begeben möchte und fahre dann fort mit dem Positiven, damit der Text einen versöhnlichen Ausklang hat.

Da gab es zum Beispiel eine Studienordnung. Kaum war die verstanden und verinnerlicht, gab es eine neue und Übergangsregelungen und Regeln zur Anwendung der Übergangsregelungen und ... irgendwann kaum noch Durchblick, denn das Prüfungsamt verlangte etwas anderes als der Studienberater beraten hatte, weil man das eine so und das andere aber auch anders interpretieren könne. Und dann gab es plötzlich interne Regelungen, die auf einem Aushang zu lesen waren und nirgendwo sonst, was eine Studienberatung wieder erschwerte, falls der Berater den Aushang nicht gelesen hatte. Wo doch eigentlich nach der Studienordnung zu studieren ist und nicht nach internen Regelungen ... Wie glücklich können wir uns schätzen, dass nicht so viele Sprösslinge von Rechtsanwälten unser Fach studieren.

Da gibt es zum Beispiel die Stellenbezeichnung „Lehrkraft für besondere Aufgaben“. Früher hieß das einfach „Lehrer im Hochschuldienst“ und meinte dasselbe. Die besonderen Aufgaben einer solchen Lehrkraft scheinen nun darin zu bestehen, dass innovative Hochschullehre auf neuestem wissenschaftlichen Niveau (wir sind schließlich eine Hoch- und keine Klippschule) mit immer höherer Stundenbelastung zu erteilen ist. Zuerst waren es 16 Semesterwochenstunden, dann 18, dann 20, nun sind wir bei 24. Irgendwann könnte es jemandem von seinem schönen großen Schreibtisch aus vielleicht einfallen, dass wir doch eigentlich die 40-Stunden-Woche haben ... Die „Einheit von Lehre und Forschung“ an einer Universität verkommt so jedenfalls zu einer leeren Worthülse. Übrigens – wenn ich mich richtig erinnere, musste ich als Lehrer in der DDR-Schule (5. – 10. Klasse) auch 24 Stunden in der Woche



unterrichten. Damals hatte ich aber einen Lehrplan, der mir genau sagte, was ich zu unterrichten hatte und ich hatte Lehrbücher. Beides habe ich heute nicht mehr ...

Da gibt es urplötzlich einen Haushaltsstopp, so dass mitten im Semester ein Lehrstuhl (diesmal zum Glück noch nicht unserer) seine Pleite verkündet und keine Briefe etc. mehr nach außerhalb schreiben kann, weil das Portogeld fehlt, es sei denn, die Briefmarken würden gesponsert.

Derselbe Haushaltsstopp führt zu einer Pressemitteilung der Bibliothek, in der zu lesen ist, wie viele Mitarbeiterstellen in der neuesten und schönsten und überhaupt tollsten Universitäts- und Landesbibliothek nicht mehr zur Verfügung stehen werden. Wie soll man dann die Seminarliteratur finden, wenn das schon im vorher kleineren Ausweichquartier fast aussichtslos war, wie ich aus eigener Erfahrung weiß?

Da gibt es auf der einen Seite die Idee der Geistesbildung durch eine Hochschule (ist ein bisschen altmodisch, stammt wohl irgendwie von Humboldt ...) und auf der anderen Seite das Scheine-Sammeln. Viele Studierende studieren ja nicht mehr, sondern sammeln Scheine. Sie fragen auch nicht mehr, ob sie das Wissen und Können aus dem Seminar vielleicht irgendwann mal brauchen können – sie fragen, ob sie einen Schein kriegen können. Am erfrischendsten und erbauendsten für den Lehrer ist dann immer, wenn zwei Tage vor der Zwischenprüfung bemerkt wird, das noch ein Schein fehlt und man doch unbedingt bitte noch bis vorgestern diese eine Seminararbeit aus dem vorvergangenen Wintersemester durchsehen könne, um dann den Schein bitte am Sonntagabend noch vom Privatanschluss zu Hause an das Prüfungsamt zu faxen, damit er Montag bis 8 Uhr vorliege ...

Und wo bleibt das Positive, Herr Zeuner?

Es gibt ein gutes Gefühl, fast ein Hochgefühl, wenn man in den Augen von Studentinnen und Studenten den Funken sieht, der übergesprungen ist von der eigenen Begeisterung für das Fach; wenn man einigen Gesichtern, die da vor einem sitzen, ansieht, dass sie die Fragestellung, um die es gerade geht, genauso spannend finden, wie man selbst; wenn die Studierenden beginnen, selbst Fragen zu stellen, weil sie nicht mehr alles für bare Münze nehmen, was da zwischen Buchseiten oder anderswo daherkommt. Dann gibt es diesen glücklichen Moment, an dem man weiß: Jetzt habe ich Euch da, wo ich Euch hinhaben will!

Gerade die Lehre also, diese 24 Pflichtstunden sind es, die nicht immer nur Pflicht, sondern auch Freude sein können! Und die Freiheit, in diesen Stunden das anbieten zu können, was man selbst für wichtig hält im Rahmen der Studienordnung. Diese Freiheit, selbst weiterlernen zu können, indem man lehrt und diese Freiheit, alles lesen zu können, was wichtig ist für das Fach und darüber hinaus - und was immer noch nicht selbstverständlich ist für einen, der noch

den „Giftschrank“ kannte, in dem die Bücher des Klassenfeindes sicher verwahrt waren vor unberufenen Augen. Die Entwicklungen im Fach mitverfolgen zu können und Seminare anzubieten, die diese neuen Entwicklungen auch den Studierenden bewusst machen – Interkulturelles Lernen, Neue Medien im Fremdsprachenunterricht, Internet und DaF und vieles andere – das kostet manches Wochenende und manchen Winterurlaub, aber es macht großes Vergnügen, selbst weiterzulernen und die Studierenden, die einem anvertraut sind, vielleicht ein Stück dieses Vergnügens spüren zu lassen.

Und wenn man dann wieder ein Seminar oder ein Projekt im Internet hat, dann kommt nach manchen Mühen dieses Gefühl der Zufriedenheit: Wieder hat man ein geistiges Kind in die Welt gesetzt, dem man gutes Gedeihen wünscht.

Als Lehrer – auch wenn man Lehrkraft für besondere Aufgaben heißt – ist man eigentlich immer allein mit sich und seinen Lernenden. Da ist es wichtig, wenn man ab und an den Gedankenaustausch pflegen kann, wenn man Kolleginnen und Kollegen hat, mit denen man sich versteht und mit denen man in Harmonie zusammenarbeitet (wobei Harmonie die eine oder andere Meinungsverschiedenheit durchaus einschließen kann). Es ist schön, dass ich das Glück habe, mit solchen Menschen zusammenarbeiten zu dürfen.

Trotz aller Widersinnigkeiten, die es ja auch im wirklichen Leben gibt – vielleicht nicht ganz so massiert wie im Elfenbeinturm der allumfassenden Mutter, nun ja -, ich möchte diese 10 Jahre nicht missen und ich bin gespannt auf die nächsten 10 Jahre. Ich bin nicht nur 10 Jahre älter geworden, sondern ich habe sehr viel gelernt – für die Universität und für das Leben.

Hier schließt sich der Bogen: Schwierigkeiten sich zu erinnern nannte ich am Anfang diesen Text und die Schwierigkeiten sind vielleicht ablesbar geworden: Wie kann man diese widersprüchlichen Erfahrungen, diese Ambiguität zwischen zornigen bitteren Gedanken und Freude am Lehren und beruflicher Erfüllung nachvollziehbar, verstehbar machen für eine Leserin oder einen Leser, die oder der solche Erfahrungen nicht gemacht hat oder nicht macht. Ja – nicht macht: das Präsens ist bewusst gewählt, denn diese zehn Jahre sind ja nicht nur Vergangenheit. Sie sind auch Teil eines Prozesses, der ins Heute und Morgen reicht und der sich Erinnernde ist Teil dieses Prozesses. Er steht nicht darüber, er kann nicht über Abgeschlossenes und zu Ende Gegangenes nachdenken. Er erinnert sich mit all seiner gegenwärtigen Betroffenheit und das macht es so schwierig, ausgewogen zu sein im erinnern.

Wer auch immer die Leserin oder der Leser dieses Textes sein wird, ich wünsche ihr oder ihm die Nachdenklichkeit, dies zu verstehen.

D.B.

